

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Wie Baron Uebersatt gestorben ist

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**



### Wie Baron Hebersatt gestorben ist.



gentlich hieß er nicht Baron Hebersatt, sondern Eugen von Mandel, aber weil ihm trotz seiner vierundzwanzig Jahre bereits der blaue Himmel langweilig war, und jeder Champagner nach dem Pfropfen schmeckte, und es ihn ärgerte, daß im Frühling immer wieder die Felder grün wurden und nicht zur Abwechslung einmal blühsau, und weil er die liebe Sonne den ganzen Tag über verdrießlich an-

gähnte und er aus keinem Genuß mehr Freude trank, sondern die ganze Erde ihm vorkam, wie eine große Pestbeule am Körper der Schöpfung — deswegen hatte ihm sein lustiger grober Freund Doktor Klausner den Beinamen „Baron Hebersatt“ gegeben. Eugen hatte schon früh, sehr früh sich in das Schlachtgetimmel der Lebensgenüsse hinein gestürzt, und war als geistiger Zwaltide, als feilscher Krüppel daraus zurückgekehrt. Er war müde. Er war i m e r müde.

Was soll die Welt mit solchem Menschen anfangen? Die Frage ist schwer zu lösen. Was soll aber erst ein solcher Mensch mit der Welt anfangen?

Die Frage ist gar nicht zu lösen.

„Weißt Du“, — sagte Eugen eines Mittags zu Doktor Klausner, nachdem sie eben wieder eine „nach dem Pfropfen Schmeckende“ ausgeleert hatten — „weißt Du das Neueste? Ich bin heute auf einen Gedanken gekommen.“

„Wie — mit so etwas gibst Du Dich überhaupt noch an?“ fragte Klausner.

„Du wirst wieder grob.“

„Du weißt, daß wir uns gegenseitig die Erlaubnis dazu gegeben haben. An der ekelhaft süßen Himberhöflichkeit des gemeinen Pads hast Du Dir den Magen verdorben. Du mußt jetzt in meine grobe Ehrlichkeit hineinbeissen, wie in einen sauren Katerhäring. Also mein Junge, ich gebe Dich lieb, und darum wiederhole ich: Dein Schädel ist mir seit längerer Zeit so leer vorgekommen, wie der eines entbirnten Kaninchens.“

„Du bist liebevoll, wie immer. Indessen, rede Dich aus. Ich werde ja auch Dich bald los sein.“

„Schwerlich. Es gehört jetzt zu meinen Lebensbedürfnissen, Dich täglich einige Stunden zu ärgern.“

„Und doch werde ich Dich bald los sein, denn mein Gewant ist der —“

„Nun, heraus damit, alle Wetter!“

„Kurz und gut, ich beabsichtige, mich heute Nachmittag zwischen vier und fünf Uhr aufzuhängen.“

Es zitterte doch etwas wie Ernst in dem Ton, womit Eugen diese Todeserklärung herausbrachte. Ueber sein offses, barloses, verlebtes, aber doch edles Gesicht zuckte dabei wie Verachtung — bittere erbarmungslose Selbstachtung. Klausner sah ihn einen Augenblick bestirbt an. Dann wieder in seine seltsame Weise zurückfallend, er höhnte:

„Baron Hebersatt erhängt sich! ... Logisch, ungeheuer göhlich. Meine aufrichtigsten Glückwünsche! Junge, Du

imponierst mir!“ Eugen gähnte und noch mit offenem Munde lachte er, mit einer Art von fragenhafter Fetterkeit:

„Siehst Du, Klausner . . . Im Fechten und Tanzen bin ich Meister. Auf dem Pferde kann ich es mit jedem Kunstreiter aufnehmen. Das Hängen ist die einzige Leibesübung, die ich noch nicht versucht habe. Und doch ist sie so gesund, so urgesund! Sie heilt mich von der schlimmen Krankheit des Athmens, die ich mit auf die Welt gebracht habe.“

So sprang er immer von einer Stimmung in die andere über, wahllos zwischen Trauer und Spott hin und her taumelnd. Und in jeder Gestalt ein Zerrbild.

„Wilst Du mir die Gründe Deines Entschlusses auseinander setzen?“ fragte Klausner ironisch.

„Mit Vergnügen. Der Schauplatz „Erde“ ist mir zu langweilig. Da hast Du meine Gründe.“

„Alle Achtung. Wilst Du mir nicht noch einige so geistreiche Beobachtungen zum Besten geben?“

„Rein. Ich sag kurz und gut, daß das Leben ein Buch ist, das ich ausgelesen habe bis auf die letzte Seite. Es kommen viele Wiederholungen darin vor, und ein langes Fehlerverzeichnis ist hinten angehängt. Ein Glück ist, daß wir das Buch nicht als Eigenthum erwerben müssen, sondern es nur aus einer Leihbibliothek geborgt bekommen, in die wir es nach einiger Zeit wieder zurückstellen haben. — Firma der Bibliothek: Das große Nichts. Mir persönlich sind die Vesehlgebühren zu theuer. Zwischen vier und fünf Uhr gebe ich das Exemplar zurück, das auf den Namen „Eugen von Mandel“ ausgestellt ist. Kellner, etwas Feuer!“

Der Kellner sprang dienstfertig herbei und brachte das Gewünschte.

„Ich habe Dich ausreden lassen“, sagte Klausner, als der Kellner sich wieder entfernt hatte „und nun will ich Dir ohne Umschweife meine Meinung sagen. Weißt Du, was Deinen Schädel so ausgehöhlt hat? Die Genusssucht hat darin gewirksamst, wie ein scharfer Bohrer, daß Alles hohl wurde, hohl und leer. Nun höre meinen Rath. Hänge Dich noch nicht auf, sondern mache Folgendes. Wirf Deine seidenen Betten in die Kumpelkammer, und schicke Deinen französischen Koch zum Teufel. Nachts schlaf auf einer harten Britsche und bei Tage nähere dich von Wasser und Brod. An Festtagen gestatte ich Dir sogar einmal Speck und Kartoffeln. Dafür verlange ich aber, daß Du in den Stunden, wo Du ganz müde und matt bist, Dich immer gleich auf die Beine machst und einen siebenmaligen Dauerlauf um die ganze Breite der Stadtmauer vornimmst. Nachher werden wir uns wieder einmal sprechen.“

„Du meinst, das würde helfen?“

„Ohne Zweifel.“

„Nun, mir ist aber die Kur zu zeitraubend. Aufhängen! Der Weg ist kurz und sicher.“

„Nun meinetwegen“, schrie Klausner erbost. „Wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen.“

Eugen von Mandel gähnte zum zweiten Mal, warf dann die Cigarette mitten in's Zimmer und bat sich vom Kellner seine Rechnung aus. Während er sie bezahlte, ging Klausner im Zimmer auf und ab, wie über einen Plan brütend. Endlich bligte es in seinen Mienen, als ob ihm ein listiger Gedanke durch den Sinn ginge, und mit gewohnter Ruhe setzte er sich wieder auf seinen Platz.

„Es ist dreiviertel Bier“, hob Baron Hebersatt wieder an. „Ich habe zu bewusstem Zwecke Gile nach Hause zu kommen.“

„Schön. Dann machen wir's kurz. Gehst Du nicht bei der Druckerei von Karsten vorüber, wo meine Zeitung gedruckt wird?“



„Allerdings. Was soll's?“  
 „Du könntest dann nämlich eine Viertelstunde vor  
 Deinem Tode noch etwas thun, was Du in Deinem ganzen  
 Leben nicht gethan hast.“  
 „Das wäre?“  
 „Etwas Nützliches.“  
 „Grobhian!“  
 „Zu dienen. Im Ernst: Ich habe da einen kurzen  
 Brief an die Druckerei zu schreiben, einen Brief, der von  
 so wichtigem Inhalt ist, daß ich ihn gerade Dir nur an-  
 vertrauen möchte. Es handelt sich um eine Arbeit von  
 mir, die noch morgen in die Zeitung soll. Willst Du?“  
 „Mein Gott! Du bist der Frechste der Frechen. Setze  
 ich aus wie ein Briefträger?“  
 „Nein — so schmeichelhaft es auch für Dich wäre. —  
 Trogheim: Thu' mir den Gefallen.“  
 „Nun meinethwegen. Her mit dem Wisch!“  
 „Klaufner schrieb nun mit fliegender Eile eine Seite  
 voll und adressirte dann den Brief an den Faktor Scharf.“  
 „So. Ich bin fertig. Jetzt noch eine Bitte.“  
 „Noch eine? — — Alter Quälgeist!“  
 „Ja. Eine Bitte, — bescheiden, aber praktisch. Gib  
 mir Alles, was Du an Kleinodien und Baargeld bei  
 Dir hast.“  
 „Bist Du verrückt geworden?“  
 „Ich war nie so vernünftig.“  
 „Alle Wetter — Du, der nie duldete, daß ich auch nur  
 einen Sechser für Dich bezahlte!“  
 „Ich will die Sachen zum Andenken an Dich. Be-  
 wundere diese Härlichkeit!“  
 „Zum Andenken? — Recht aufmerksam!“  
 „Freilich. Du wirst zugeben, daß Du weder durch  
 ebelmüthige Empfindungen noch durch erhabene Gedanken  
 dafür gesorgt hast, die Erinnerungen an Dein Dasein  
 frisch zu halten. Gib mir den Plunder. Das wird sie  
 stützen.“  
 „Du bist ein Lump. Da hast Du den Plunder.“  
 Hastig entledigte sich Eugen seiner Uhr, seiner Ringe  
 und seines Geldes. Dann nahm er Hut und Stock und  
 sagte noch zu Klaufner:  
 „Adieu, Du Gesl.“  
 „Adieu, Pardonchen“, erwiderte dieser. „Wünsche, wohl  
 zu hängen.“  
 Als Eugen hinaus war, änderten sich Klaufners  
 Mienen und wurden ernst und gedankenvoll. Der kleine,  
 kluge, lebhafte Mann mit dem halbkalten Kopfe raunte  
 im Geschwindschritt durch's Zimmer, allerlei Zeug vor  
 sich hinbrummend.  
 „So sind sie, diese Lurusmenschen. Schon an den  
 ersten Gängen des Lebensmahles überfressen sie sich und  
 dann müssen sie die schönsten Gerichte stehen lassen.  
 Schade um Eugen, Schade. Ich hatte den Jungen  
 wirklich gern. Viel gute Keime! Viel brauchbaren Stoff!  
 Aber verlottert. Alles verhungt. Alles zur Nichtsnutzigkeit  
 heruntergelebt! . . . Nun, vielleicht hilft der letzte Heilungs-  
 versuch. „Radikalkur“, wie die Aerzte sagen. Viel-  
 leicht! . . . Ja, ja, das ist das Ende. Im eigenen  
 Taumel sich zu Tode ekeln! Das heißt in einer Cloake  
 ersaufen. . . . Nun, mein guter Eugen, Dich ziehen  
 wir vielleicht noch am Ohrspießel heraus. Es thut weh,  
 aber es ist der letzte Anhalt. Baron Ueberfatt wollte  
 sterben — Baron Ueberfatt soll sterben. Aber Eugen  
 von Mandel soll sein Erbe sein und ihn selbst zu Grabe  
 tragen“. . . .  
 Das hatte Klaufner alles mehr geknurr als gesprochen.  
 Dann ließ er sich eine Tasse schwarzen Kaffee geben und  
 schlürfte sie mit einer Behaglichkeit, als wenn gar nichts  
 auf der Welt wäre, was ihn beunruhigen könnte. — —

Eugen war inzwischen in seiner gewohnten nachlässigen  
 Weise über die Straße geschlendert, und näherte sich be-  
 reits der Karsten'schen Druckerei. Mit innigstem Ver-  
 druß dachte er an das wilde unerquickliche Abschieds-  
 gespräch mit Klaufner. Wenn er es nicht schon vorher  
 gewollt hätte — er würde jetzt den Entschluß des Selbst-  
 mordes gefaßt haben. Es gährte und brannte in ihm,  
 wie ersticte Thränen. Eine unabwähbare Bürde, drückte  
 das Gefühl der eignen Erbärmlichkeit sein Haupt nieder.  
 Ihm war unsäglich weh und bitter zu Muthe, und das  
 Schlimmste: er vermochte sich selbst nicht leid zu thun.  
 Armer Charakterkrüppel!  
 Er stand jetzt am Hause des Druckers Karsten. Klaufner  
 gab eine Tageszeitung heraus, die hier fertig gemacht  
 wurde. Ein schwitzender, feuchender Junge rannte dem  
 Baron entgegen, als er in die Hausflur trat.  
 „Wo finde ich den Faktor Scharf?“  
 „Eine Treppe höher.“  
 „Erbärmliche Lust hier. Dieser Druckerchwärzengewich  
 ist ja unaussehlich“, murkte Eugen und hielt sein zu-  
 fäimirtes Taschentuch vor die Nase.  
 Als er die Treppe hinaufgestiegen war, wurde oben  
 die Thüre des Maschinenraales geöffnet und es bot sich  
 jetzt dem Baron ein verwirrender überraschender Anblick.  
 In dem großen Raum sah er eine Masse Menschen so flüchtig  
 durcheinander rennen, daß alles vor seinen Augen tanzt  
 und kreiste. Die Maschinenräder brausten und surrten, die  
 ausgedruckten Bogen fielen knisternd heraus; von der  
 einen Seite wurde ein großer Papier-Ballen hereinbewaldet,  
 von der andern trug ein Bursche auf nervigen Armen  
 eine schwere Platte herbei — es war ein Heer von rührigen  
 Händen und sinken Beinen, das geräuschvoll und un-  
 übersehbar sich dem Draußenstehenden zeigte. Der Baron  
 staunte. Es überfiel ihn ein seltsames räthselhaftes Ge-  
 spinnen, das mit der — Ehrfurcht eine verzweifelte Hoff-  
 lichkeit hatte. Ja, mit der Ehrfurcht! denn Eugen hatte  
 noch niemals die Arbeit von Angesicht zu Angesicht ge-  
 sehen. Stumpf und gedankenlos war er immer daran  
 vorübergegangen. Jetzt stand er mit ihr plötzlich Kopf  
 an Kopf. Wirklich, es regte sich in ihm Ehrfurcht und  
 Scham, . . . freilich nur dunkel, verworren, unklar  
 gestanden.  
 Er fühlte, daß er, der üppige träge Schlemmer, nicht  
 in das Haus der Arbeit hineingehörte und beehrte sich  
 zu dem Faktor zu gelangen, den ihm eine der Maschinen-  
 mädchen auf sein höfliches Befragen gezeigt hatte.  
 Der Faktor Scharf stand mitten im Saal, bald hinter  
 bald dorthin ein Befehlswort hinausrufend.  
 „Hier ein Brief von Doktor Klaufner“, sagte er  
 mit leiser Stimme. — Es war ihm, als ob er nicht  
 hören dürfte. Während Scharf das Schreiben las, sah  
 sich der Baron noch einmal im Saale um. Für ihn hatte  
 keiner einen beachtenden Blick. Jeder mühte sich an seinem  
 Platz und besonders die Maschinendreher kenneiliederte  
 wegen ihrer harten gleichförmigen Arbeit.  
 Scharf hatte jetzt ausgelesen und sah ihn an.  
 „Ein hübsches Bürschchen hat uns ja da der Doktor  
 geschickt. Nun, hier nur nicht Maulaffen feil gehalten.  
 Hink an die Arbeit. Es ist viel zu thun.“  
 Eugen sah den Nebenben verwundert an:  
 „Erlauben Sie, ich bin —“  
 „Der Baron Eugen von Mandel, weiß schon. Ich  
 fire Marotte kenne ich. Der Doktor hat mir's geschwin-  
 den. Das zieht hier nicht. An die Arbeit! Ohne ein  
 Nebenarten. Und wollen Sie's nicht glauben — hier  
 lesen Sie den Brief!“  
 Scharf überreichte dem Baron Klaufner's Brief und  
 Eugen las zu seinem unbeschreiblichen Erstaunen:





„Nebenbringer dieses ist der neue Maschinenbreher. Er ist etwas schwach im Kopf und bilbet sich ein, der Baron Eugen von Kandel zu sein. Es ist mit ihm ohne viel Federlesens umzuspringen. Gegen Abend komme ich selbst.“

Dr. Klausner.“

Eugen überlegte eine Zeit lang, immer durch Scharf's unwürdige Zurufe unterbrochen. Er sah jetzt Klausner's Lide, und mußte trotz seiner peinlichen Lage lächeln, — die komische Spitze dieses Gewalttates seines Freundes emging ihm nicht.

„Aber sehen Sie mich doch nur an!“ sagte er zu dem Faktor. „Ich ein Maschinenbreher!“

„Ach, Sie meinen wegen den paar feinen Lappen, die Sie da am Leibe haben. Was geht das mich an! Was der Doktor schreibt, darauf schwör ich. Und damit basta.“

„Aber trägt denn ein Maschinenbreher solche Ringe?“ fragte Eugen weiter und zog den feinen Lederhandschuh aus, um dem Faktor seinen Siegelring mit Wappen und Monogramm zu zeigen.

Da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Die Ringe hatte er ja Klausner geben müssen. Die Ringe und die Uhr und das Geld — er sollte ganz hilflos in diese Klemme stürzen.

War es lohnend, sich noch lange zu wehren? Was war's denn am Ende so gefährliches. Ein Stündchen Maschinenbreher! Gegen Abend mußte ja Klausner kommen und ihn erlösen. Sein Zug zum Abenteuerlichen und Schrullenhaften regte sich in ihm wieder. Mit sauerfüher Miene entschloß er sich endlich, sich das seltsame Schicksal wohl oder übel hineinzufinden.

„Da — hier ist eine blaue Blouse, die Sie die Lappen nicht schmutzig machen, die Sie da am Leibe haben. Das ist ein Schade um das feine Zeug.“ So brummte Scharf und reichte dem Baron einen blauen Kittel. „Aber morgen bringen Sie sich selber einen an!“ fügte der Faktor hinzu.

Morgen! — Eugen mußte lächeln. Merkwürdig, der Gedanke, daß er sich eigentlich hatte aufhängen wollen, kam ihm ja nicht mehr in den Sinn.

„Nur hurtig in den Hof hinunter!“ herrschte der Faktor. Da ist ein Wagen mit neuen Papierballen abzuladen. Kerkel! gehen sie mit dem neuen Maschinenbreher in den Hof, — den Wagen abladen!“

Der Gerufene kam herbei. Es war ein Graukopf, mit nem verwitterten furchenreichen Gesicht, das an ein Gemauer mit vielen Nissen erinnerte.

Kopfsüttelnd begab sich Eugen, der inzwischen den neuen Kittel angezogen hatte, mit Kerkel in den Hof hinunter. Er konnte sich nicht von dem Staunen über diese wunderliche Umwandlung des Baron Eugen von Kandel in einen gehorsamen Maschinenbreher und Rudereigehülfen erholen.

„Sie sehen sich ja so neugierig um“, sagte Kerkel zu ihm. „Wissen Sie denn nicht, wie es in einer Druckerei aussieht?“

„Noch nicht,“ erwiderte Eugen aufrichtig. „Das ist aber schnurrig. Was haben Sie denn früher gearbeitet?“

Eugen zuckte zusammen. Diese einfache Frage berührte ihn wie der Donner Schlag eines Verdammungsurtheils... Was er früher gearbeitet hatte? ... Nichts, gar nichts... Ach, wenn er die Frage beantworten könnte, würde er heute wohl den Entschluß gefaßt haben, aus dem Leben zu entfliehen? —

„Ich war anderweitig beschäftigt,“ stammelte er verlegen und als sein Blick dabei auf die schwieligen, hornhäutigen Hände des alten Mannes fiel, ließ er unwillkürlich seine weichen gepflegten Aristokratenhände in die blauen Ärmel des Kittels verschämt hineinkriechen. Es erschien ihm fast unehrenhaft, solche Hände zu haben. Wie oft hatte er früher eitel damit coquettiert! ...

Sie standen nun am Wagen. Kerkel legte Hand an Eugen seufzte: „Aber diese Ballen sind so fürchtbar schwer.“

„Wird sich schon machen“, begütigte der Andere. „Wenn ich alter krummer Mann die Kräfte habe, wird doch ein solch junges Blut nicht zu schwach sein. Nur Vertrauen.“

Eugen spannte alle Kräfte an, nach Kerkels Vorbild einen Ballen auf die Schultern zu nehmen. Er stellte sich unendlich ungefehlt dabei an, aber schließlich ging's doch. Ist es zu glauben, daß sich der Baron über diesen Sieg seiner Kraft gefreut hat?

Nach eilte Kerkel aus dem Speicher wieder zum Wagen zurück, Eugen mit ihm.



„Arbeit thut wohl! Dabei vergißt man Alles.“

„Herr Gott!“ da stiegen ja noch an dreißig Ballen, seufzte der Baron.

„Nur zu! Sie werden staunen, wie rasch der Wagen leer wird“, erwiderte Kerkel.

Es war ein eigentümlicher Gesankengang, der dem Baron jetzt durch den Kopf brauste. Er stand da zum ersten Mal in seinem Leben einem fertigen begrenzten Ziel gegenüber: Der Wagen sollte leer werden! und da mußte man Ballen an Ballen einzeln herunterholen! Das war ein Ding, das so bald zu erreichen war. Ein frischer eifriger Zugreifer genügte dazu — und bies nahe Ziel gab der Stunde, die er just lebte, und jedem Augenblick davon einen festen Inhalt. ... Gerade das war es, was ihm immer gefehlt hatte: Ein erreichbarer Zweck, dessen er sich klar bewußt war und der den Armen ihre Richtung gab und der Minute ihren Werth.

Der tiefe Segen der Beschäftigung ging ihm jetzt plötzlich auf. In immer verlegenem, bahnlosem Herumschweiften und irrem traumhaften Taumel hatte er bisher die Tage verloren und oft nach dem Ziel des Lebens seufzend gefragt. ...

Das Ziel des Lebens? Vermag das ein Weiser zu künden? Aber die Stunde hat ihr Ziel und sie muß es haben, und wäre es auch nur das Abladen eines Wagens mit Papierballen, wo erst der eine und dann der andere heruntergeholt wird, bis Alles leer ist und — ein zweiter Wagen vorfährt, bei welchem sich dasselbe wiederholt. So etwas hilft leben! Nur die Arbeit macht aus jeder Minute ein wichtiges, zweckvolles Glied der langen und nicht leicht erträglichen Stundenkette, die wir Das sein nennen. ...

Das Alles dämmerte in Eugen bei dieser einfachen gedankenlosen Beschäftigung! Mit verdoppelter Müdigkeit lud er nun Ballen für Ballen auf und es war ihm bei jeder Last, die er auf seine Schultern legte, als wenn ihm dabei vom Herzen eine Last herabfiel.

„So“, sagte endlich Kerkel, als der Wagen leer war.



„Nun können wir ein wenig verschmausen.“ Dabei nahm er eine Schnapsflasche aus der Brusttasche und that einen herzhaften Schluck. „Da, Kamerad, greifen Sie zu!“ Er reichte mit diesen Worten dem Baron die Flasche, der erst eine Weile zögerte, dann aber den Brantwein an den Mund setzte und tüchtig Bescheid that. Er schmeckte ihm auch nicht im Mindesten nach dem Pfropfen.

„Ja, Arbeit thut wohl. Das können Sie dem alten Kerbel glauben“, hub dieser wieder an, und es zitterte selbstsam in seiner Stimme. „Arbeit thut wohl. Dabei vergißt man Alles. Ach Gott, wie gut ist es, daß wir armen Leute zum Schmerz keine Zeit haben.“

Vor acht Tagen haben sie meine einzige Tochter beerdigt. Das Blütmädel war erst achtzehn Jahre, so gut, so zärtlich, so liebevoll. Da habe ich schluchzend auf dem Grabhügel gelegen, Stunden lang, wohl einen halben Tag, und mit den Nägeln habe ich mich in den frischen Sand eingetrallt, als könnte ich sie wieder ausscharren, die nicht mehr wieder kommt. . . .

„Ehen Sie, da dachte ich, das Herz zerreißt mir und mein Hirn geht in Rauch auf. — Aber dann habe ich mich mit einem Ruck wieder aufgerafft und bin hierher gestürzt — an die Arbeit und habe geschafft und geschafft, daß ich die jungen Burschen beschämt habe. Und heute wie gestern, und morgen wie heute. Und wenn mir die Kräfte sinken wollen und die Müdigkeit mich überwältigt, dann falle ich hin wie ein Thier und schlafe, damit ich morgen wieder arbeiten kann und wieder vergesse. . . Ja, Arbeit thut wohl. Glauben Sie's dem alten Kerbel!“

Eugen war tief bewegt. Die Worte des alten Mannes hätten sich glühend in seine Seele gebohrt. — Bald gingen Beide zusammen in den Maschinenaal hinauf und Eugen widersprach nun nicht mehr, was man ihm auch heißen mochte. Er arbeitete als einer der Tapfersten, Kerbel neben ihm — und Eugen hätte um seinen Preis der Welt dem Alten an Ausdauer nachsehen mögen. Mitunter seufzte er freilich im Stillen: „Wenn doch erst Klaußner käme“ — aber trotzdem fühlte er sich bei der rohen körperlichen Arbeit so gut, so frohlich, so genesen, wie noch nie in seinem Leben.

Endlich kam einer der Laufburschen zu Eugen und rief ihn in das Geschäftszimmer der Druckerei. Dort fand er — Klaußner:

„Donnerwetter, bei welchem Schneider hast du denn diesen Kittel arbeiten lassen?“ rief ihm dieser entgegen. „Der sitzt Dir ja wie angegossen.“

„Mein Freund — mein Ketter — ich verstehe Dich“, sagte Eugen gerührt und fiel dem Freund um den Hals. „Mach keine Klauen! — Wie sieht's denn mit dem Plan des Aufhängens?“

„Ist ordnungsgemäß ausgeführt. Ja, Du möchtest es wissen: Den Baron Ueberfatt habe ich heute zwischen vier und fünf Uhr für immer an den Nagel gehängt!“

„Nun, das war wacker. Friede seiner Asche! Auf Rimmeraufstehn.“

„Glaubst Du denn aber, daß ich noch etwas Tüchtiges werde lernen, etwas Gehöriges werde leisten können?“

„Dazu ist es nie zu spät. Zum Maschinendrehen hast Du übrigens eine außerordentliche Begabung, mein Junge. Du bist wohl auch tüchtig milde?“

„Und einen Hunger habe ich — nicht zu bändigen.“

„Hunger auch? Dann ist meine Kur zu Ende. Hier hast Du Uhr und Geld und Ringe wieder — und einen Brief von Deinem Gutsinspektor dazu, den ich eben in Deiner Wohnung vorgefunden habe. Und nun wirf Du wissen, was Du zu thun hast.“

In dem Brief war über die Verwahrlosung von Eugens

Gütern geklagt und über die Nothwendigkeit einer thätigen Umgestaltung.

„In zwei Tagen, wenn ich alles geordnet habe, reise ich hin“, sagte Eugen. Dann bat er Klaußner, das baare Geld unter die Arbeiter vertheilen zu lassen und dem alten Kerbel die goldene Uhr einzuhändigen. Arm in Arm gingen dann die beiden Freunde aus der Druckerei. Eugen steckte jetzt nicht mehr das Taschentuch vor die Nase, um den Mißgeruch der Druckerschwärze abzuwehren. Freudig rief er aus:

„Es ist der kräftigende Duft der Arbeit, der mich geheilt hat.“

### Eine Geschichte von „Karl Herzog“ und Schiller, wie man sie in Schwaben erzählt.

**K**arl Herzog von Württemberg, oder wie man ihn in Schwaben heute noch nennt, „Karl Herzog“, war ein gar gestrenger Herr, und hatte seine absonderlichen Eigenheiten. Nun dafür war er auch der Herzog Karl.

So hatte er unter Anderem auch die Gewohnheit, mit seiner Gemahlin, der Gräfin Franziska von Hohenheim, seiner vielgeliebten „Fränzel“, von Zeit zu Zeit in der von ihm gegründeten Karlschule einen unerwarteten Besuch abzustatten, und mit dem nächsten besten Schüler, der ihm gerade in die Hände lief, eine Prüfung aus dem Stegreife vorzunehmen.

Erhielt er nun von dem Karlschüler eine gute und schlagfertige Antwort, so nickte der Herzog freundlich mit dem Kopfe, klopfte wohl auch dem glücklichen Examinanden auf die Schulter und sagte: „Brav gemacht, mein Sohn! Er hat den Kopf auf dem rechten Fleck! Nicht wahr, Fränzel?“

Ließ sich aber der also überrumpelte Schüler durch den fürstlichen Examinator verblüffen, verlor er die Geduld gegenwart und stotterte etwas Unverständliches oder Unrichtiges daher, oder blieb ganz die Antwort schuldig, dann drehte ihm der Herzog kurz angebunden den Rücken, indem er zu seiner Gemahlin sagte: „Komm, Fränzel, laß den Dummkopf stehen!“

Die unglücklichen Dummköpfe wurden natürlich jeweils von ihren Kameraden tüchtig ausgelacht, und diese Wohlwollenheit des Herzogs Karl bot den jungen Leuten mancherlei Anlaß zu Spaß und Neckereien. Ja sie führten förmliche Lustspiele auf, in denen Schiller den eraminanden, und je nachdem den lobenden oder scheltenden Herzog in Worten und Sprache so trefflich nachahmte, daß er jedesmal einen wahren Beifallssturm errang, was bei der Frau Margaretha, auch die Gretel genannt, der dritten Haushälterin der Karlschule, welche jeweils die „Fränzel“ vorzustellen hatte, weniger der Fall war.

Eines Tages begegnete Schiller in der Vorhalle zur Karlschule dem Herzog mit seiner Gemahlin.

„Aha!“ dachte er, „jetzt geht es los“, und stand in starrer, militärischer Haltung.

Und richtig, es ging los, und der Herzog nahm den Schiller scharf in's Examen.

Aber der ließ sich nicht verblüffen, und antwortete fest und frischweg.

Der Herzog nickte freundlich mit dem Kopfe, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „Brav so, mein Sohn! Er hat den Kopf auf dem rechten Fleck!“

So weit hatte der Herzog sich strenge an das bisherige Programm gehalten; aber jetzt kam eine Abänderung, die dem Schiller keinen geringen Schrecken einjagte; denn anstatt, wie üblich, zu sagen: „Nicht wahr, Fränzel“